Was uns schwerfällt

Autor(en): **Tschudi, Fridolin**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **86 (1960)**

Heft 51

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-500034

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Wenn's weihnachtet

Sie können mir regelrecht leid tun: jene armen reichen Leute, die sich mit Weihnachtsgeschenksorgen abplagen. Sie hintersinnen sich fast, ob sie nicht doch einen Helikopter oder einen Doppeldecker kaufen sollten; denn ein ‹gewöhnliches› Auto fällt in unserem motorisierten Zeitalter kaum mehr auf. Der eine wünscht sich eine Reise nach Hinterhindustan, der andere eine Goldmine im Lande der Pharaonen, der dritte eine Luxusjacht auf dem Karibischen Meer. Aber morgen schon wechselt der Wunsch, die Sehnsucht und das Traumbild. Glücklich und zufrieden sind diese Menschen nie. Man muß nur ihre Gesichter sehen: matte Spiegel der unersättlichen Gier nach Glücksgütern, die samt und sonders von dieser Welt sind.

Es war einmal ...

Heute mutet mich märchenhaft an, was mir – lang ist's her – mein Vater erzählte. Es war im Advent. Wir fünf Kinder saßen am Stubentisch und klecksten mit Tinte. Nicht Schulaufgaben krümmten die kurzen Finger, uns beschäftigte das Bestreben, einen Wunschzettel auszufüllen. Einen Wunschzettel ans Christkind. Man könne ihn dann zwischen Fenster und Vorfenster legen, dort wo die Eisblumen blühten, und wenn wir schön brav und die Wünsche nicht zu maßlos wären, bestände vielleicht Aussicht, daß ...

Bei jener Wunschbriefschreibarbeit erzählte mir der Vater, zu seiner Jugendzeit sei das bedeutend einfacher gewesen. Weil es damals in der Schweiz noch arme Leute und keinen Achtstundentag, aber Stundenlöhne von siebzig und weniger Rappen gab, galten die Sorgen in mancher Familie den lebensnotwendigen Dingen und nicht jenen Wünschen, die man als spanische Schlösser bezeichnete. Er, mein Vater, sei damals im Lehrerseminar gewesen. Ein Privilegium, ein ausnahmsweises Glück für den Sohn eines Kleinbauern. Die Mutter habe ihm auf Weihnachten ein Paar Socken geschickt, violette Socken aus einer weichen, dicken Wolle, die wunderbar warm gab. Die großen Socken seien prallvoll mit Nüssen angefüllt gewesen, und auch ein Glarner Birnbrot war ins Weihnachtspaket gewickelt. Beilage: Ein Brief des Vaters. Mit ungelenker Hand geschrieben. Wegen den Studienkosten müsse sich der Sohn keine Sorgen machen. Es lange schon, wenn alle schön sparen. Und auch die Klavierstunden könne sich der Lehramtskandidat leisten, ein wenig Musik könne man im Leben immer wieder brauchen.

Es war einmal ...

Dies Kindchen bringt uns Freud und Fried

Es riecht nun fast ein wenig nach Heuchelei, wenn ich dem Leser meine Weihnachtswünsche verrate. Aber wenn wir's richtig überlegen, sind sie gar nicht so bescheiden wie es den Anschein macht.

Ich wünsche mir zwei stille Tage. Tage ohne Lärm und Betrieb. Tage der Ruhe. So, als stände die Welt still. Um über den Zweck ihrer Erschaffung nachzusinnen. Um den Menschen Zeit zu lassen, einmal der Frage nachzuforschen, ob es wirklich noch ein Weihnachtswunder gibt und was es in einem jeden von uns Wunderbares bewirken könnte.

Wo diese Ruhe und Stille finden in einer Zeit, die nicht ohne Grund Organisationen zur Lärmbekämpfung ins Leben rief? Doch, wer weiß, vielleicht ereignet sich das Wunder einer stillen Weihnachtszeit gleichwohl wieder einmal. Es müßten nur alle, die sie herbeisehnen, dem Rummel der Festtage den Rücken kehren und bei sich selber Einkehr halten.

Mein zweiter Wunsch wäre Schnee. Schnee hüllt die Welt in Schönheit und Schweigen. Aber ich weiß: so weit ist unsere Wissenschaft und Sputnik- und Atombombenforschung weder im Westen noch im Osten, daß sie es fertig brächte, Schnee schneien zu lassen. Das ist allem nach immer noch ein Geheimpatent der himmlischen Mächte. Ich will mich darein schicken. Denn schließlich kommt es der Menschheit zugut, wenn doch noch das eine und andere Regiewunder auf dem großen Welttheater dem Allmächtigen vorbehalten bleibt. Oder nicht?

Mein dritter Wunsch wird eher in Erfüllung gehen. Ich möchte bei Kerzenlicht wieder einmal drei Kapitel aus meinem Lieblingsbuch, dem ‹Pallieter› von Felix Timmermans, lesen: Ein schöner Wintertag / Schnee / Alte Lieder.

Im letztgenannten Kapitel singen drei arme Kerle ‹mit lachendem Munde, während der Stern sich hin und her drehte›, ein vielstrophiges Lied, aus dem ich wenige Zeilen hieher setze:

Wohl Tausend freuen sich, o Christ,
Dieweil du nun geboren bist.
Der gute Gott am Himmelstor,
Der legt kein Schloß nicht mehr davor,
Denn Jesus bringt den Oelzweig mit:
Kindchen bringt uns Freud und Fried.

Freud und Fried in unserer Zeit! Das wünscht von Herzen all seinen Freunden und Lesern *Der Nebelspalter*

Was uns schwerfällt

Beschenkt zu werden, fällt uns schwerer fast als schenken! –
Nur Kinder sind dazu noch fähig und bereit
und lassen ohne metaphysische Bedenken
sich einzig vom erhabenen Gedanken lenken,
das Weihnachtswunder sei erhöhte Wirklichkeit.

Wir, die wir unsre Unschuld längst verloren haben
und nicht mehr glaubensstark und reinen Herzens sind,
empfangen, innerlich verschüttet und begraben,
auch jene uns vom Himmel zugedachten Gaben
zumeist verlegen schier und für die Gnade blind.

Wenn mir das Christkind heute einen Kasper brächte,
so einen dummdreist buntkarierten Hampelmann,
den ich als Bub mir wünschte während langer Nächte,
wär ich zwar momentan entzückt, jedoch ich dächte,
daß ich mir solch ein Ding auch selber kaufen kann.

Genau so geht es uns mit anderen Geschenken,
selbst wenn es sogenannte Gaben Gottes sind:
denn anstatt dankbar aufwärts unsern Blick zu lenken,
sind wir verliebt ins irdisch-merkantile Denken ...
Beschenkt zu werden, fällt uns nicht so leicht, mein Kind!

Fridolin Tschudi

‹Lächle lieber statt zu lachen› heißt der neue Gedichtband, dem wir diese Leseprobe entnehmen. Er ist im Sanssouci-Verlag Zürich erschienen und enthält 70 satirische Gedichte unseres Mitarbeiters Fridolin Tschudi. Eine köstliche Gabe für Freunde und für sich selbst!